Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 12

Artikel: Ein Urlaubsgesuch [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 24. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Drei Gedichte von Clara Nobs-Hutzli.

Der Traum.

Stand ein Traum an meiner Tür.
War mit einem Silbermantel angetan.
Flüsterte bedeutungsvoll zu mir:
Eile dich, das Leben ist nicht lang.

Die den Tag ich, wie er kam, genoß,
Mächtig ihn mit meinem Traum gefüllt,
Unrast heißet nun mein Weggenoß,
Nie gestillt.

Und doch weiß ich, daß der stille Tag
Unser Bestes hier im Leben ist,
Das trotz aller Unruh hin und her
Allen uns als wie ein Traum zerfließt.

Stille.

Von grünen Hügeln ist
Ringsum mein Tal bekränzt,
Dahinter mir im Silbergitterwerk
Des Laubs der Mond erglänzt.

Ihr grünen Hügel meines Tals,
Mein Leben schließet ihr,
Und nur des blassen Mondes Licht
Findet den Weg zu mir.

Ihr grünen Hügel, schließet, schließt
Die Welt mir zu.
Im blassen Silberlicht des Monds
Spür' ich des Herzens Ruh.

Die Seele.

Mir blaut ein ferner Berg im Land,
Ist meiner Sehnsucht Ziel.
Ueber seinen blauen Rand
Der Vögel fliegen viel.

Ein weißer Vogel in Lüften steigt,
Von allen ungesehn.
Der darf von jenem blauen Rand
Ein in den Himmel gehn.

Ein Urlaubsgesuch.

2

Novelle von Alfred Fankhauser.

Ein Knarren schreckte ihn auf. Ueber den Löwenplatz rollten zwei großmächtige grüne Grasfuder nach der Tenne; die Pferde jagten Dutzende weißer Tauben auf, stampften tapfer auf der Terrasse und verschwanden mit der Fuhr unter der Einfahrt. Hinter den Wagen setzten sich die Tauben wieder; Zwygart aber empfand buchstäblichen Hunger nach dem grünen Gras, als wäre dem Schecken geholfen, dürfte sein Herr nur des Löwenwirts Klee fressen. Aus den Ställen kam ein Geräusch atzender Tiere. Raufen, Kauen, wohliges Pusten. Es tat so weh, dieses behagliche Hungerstillen, während das eigene Tier daheim hungerte. Und das Weh in ihm wurde zur quälenden Begierde.

Ein Mädchen lief eilig über den Hof, ein Küchenmädchen mit einer Handvoll Zwiebeln. Die Soldaten ließen sich heute wieder braten und bröseln, wie gewohnt. Und Zwygart verzichtete wie gewohnt. Er hatte seit dem Mittag nichts genossen; deshalb quälte ihn die Entbehrung doppelt und füllte ihn mit heimlichem Neid gegen die Wohlgestellten. Ihm gehörte auch etwas. Er rief das Mädchen an. Sie kam und fragte, was er wünsche. Ob sie so gütig sein möchte und gleich zwei Glas Bier bringen — oder nein — eine Flasche!

„O ja!" Sie hüpfte davon wie der Wind und kam ebenso schnell wieder. Ein flinkes, blondes Ding mit schlanken Hüften und weichen Schultern, mit einem weißen, feinen Hals und süßen Lippen.

Zwygart erschrak. „Ihr gleicht meiner Frau, wie sie vor sechs Jahren aussah!" redete er das Mädchen an, während er die Flasche ansetzte und drei Batzen aus dem Sack grübelte.

„So!“ entgegnete sie mit hoher klingender Stimme. „Und Ihr gleicht meinem Urgroßvater vor hundertzwanzig Jahren!“ Nahm das Geld und hüpfte davon.

Er blickte ihr nach. Ganz die zwanzigjährige Marie. Ausgenommen die Stimme. Sie sprach einen Ton höher, aber ebenso schnippisch und treffend. Zwei späte Tauben flogen über ihm vorbei. Ihr Flügelschlagen klang wie heimliches Lachen. Ganz so heimlich, wie Marie lachte.

Die Fenster der Gaststube leuchteten heller in der zunehmenden Nacht. Eine Handharfe übertönte das Gestampf tanzender Soldaten. Es war ein langsamer Polka, einer von denen, die fröhlich zu jubeln scheinen; lauscht man lange, so wird die Melodie erst süß und nachdenklich, dann traurig und schwermütig. Zwygart fühlte sich im Bann seiner Flasche, die auf den ermatteten Leib doppelt wirkte, erleichtert und gestärkt. Zugleich füllte sich der aufgeregte Kopf mit lebhaften Bildern aus der fröhlichen Jugend. Er sah sich auf dem Tanzboden, im dichten Trubel jauchzender Bursche, rotwangiger Mädchen, und im Walzerwirbel sanken Sorg und Leid auf den Grund wie Steine im Wasser. Er zog sein blondes Mädchen an sich und meinte, in die Lust zu tauchen wie der Fisch in die rauschende Flut; er stampfte und schrie vor Entzücken, wähnte oft, es müßte ebenso leicht sein, aus der Haut zu fahren vor Glück, wie man dem Alltag entfloh im Festjubel. Und heute noch tanzte sein Herz, dachte er jener Zeiten. Und immer noch hob er den Kopf in den Nacken vor Stolz, wenn er sich entsann, daß er drei wohlgestellte Freier aus dem Feld geschlagen, er, der mißachtete, unschöne, rote Zwygart vom Weizengrat. Aber Marie war eben gescheiter als ein Dutzend andere und ließ sich von roten Haaren, Laubflecken und kleinen Augen nicht erschrecken. Rote Haare, hell im Kopf, spöttelte sie. Laubflecken vergehen. Kleine Augen schielen nicht so sehr wie große. Und ihr Vater hatte den Leuten gerühmt: Er ist friedfertig, kann zimmern, wagnern, mauern, versteht den Handel, ist verständig und denkt nicht nur an sich. Die lützeln Blümlein haben nicht den wenigsten Honig. So redete sein Schwiegervater, und bis dahin hatte ihm keiner widerredet.

Zwygart hob den Kopf beinahe streitsüchtig in die Höhe. Ei, verflucht, er ließ sich von keinem hunzen, er, Zwygart vom Weizengrat! Warum der Wachtmeister ihn nicht ablösen ließ? Es mußte doch bald geschehen! Unbewußt zog er die Uhr, drehte achtlos am Kloben, bis sie knackte, und steckte sie achtlos wieder ein. Vom nahen Turm schlug es sieben. Warum kam die Ablösung nicht? Zwei Stunden stehen ist vorschriftwidrig. Zwei Stunden Freizeit läßt sich einer nicht nehmen. Kommt keine Ablösung, wird Zwygart reklamieren. Potz Teufel!

„He, du dort, wo steckt der Wachtmeister, daß man mich nicht ablöst?“ schrie er einen Näherkommenden an.

„Bind du doch deine Schnorre zu, ich bin ja die Ablösung!“ erwiderte der andere ebenso freundlich. „Bleib bis um acht bei mir, wir spielen um Fünfer!“

Zwygart höhnte: „Ob ich wollte!“ Der andere dagegen: „Ob ich hätte, willst du sagen!“ Allein Zwygart strich sich. Er hatte wahrlich keine Fünfer übrig zum Verspielen. Gewöhnlich nicht einmal, um ein Glas Bier zu kaufen. Aus Geiz, sagten die meisten. Aus Klugheit, er selber. Und für heute war des Guten genug geschehen.

Er schlich sich hinter den Löwen, setzte sich am Gartenzaun auf ein leeres Faß und dachte wieder an die vergangene Zeit und an sein Heim. Aus dem Garten dufteten süß und betäubend späte Rosen und frühe Reseden durcheinander. Rosen und Reseden, wie Marie daheim sie pflegte.

Vor einem Jahr umgab er den Garten mit einem neuen Staketenzaun. Beim Laternenlicht sägte er die Hölzer, bei Mondschein nagelte er sie an. Als der Zaun weiß und gradauf um die Beete stand, meinte Marie: „Wenn er doch weiß gestrichen wäre!“ Da rührte er heimlich die Farbe an und während eines Markttages strich er den Zaun an. Sie schalt ihn, als sie heimkam, wegen der vertrödelten Zeit; aber ihre Augen waren doch voll des Lobes, das der Mund so sparsam spendete. Acht Tage darauf kam richtigerweise der braune Lismer zum Vorschein, den sie ebenso heimlich wie fein und solid gestrickt hatte, statt ihn zu kaufen. Der braune Lismer. Wenn er ihn eine einzige Stunde statt der eidgenössischen Jacke hätte tragen dürfen, ihm wäre wohler geworden.

Es fiel ihr manches ein, der witzigen Marie. Dem dreijährigen Hansli strickte sie eine Zipfelkappe aus weißen, schwarzen und roten Herzen, immer eins mit der Spitze nach oben, das nächste abwärts zeigend. Ihm selber zwei brandrote Trotteln zur Tabakspfeife. Manche andere hätte ihm die Pfeife mißgönnt. Sie strickte ihm Trotteln. Und die grünen Pantoffeln mit den zwei Alpenrosen auf dem gelben Risteinsatz. Pantoffeln und Pfeife, sie fehlten ihm, der sie so selten benutzte, doch wie der Waise die Mutterliebe. Denn sie stellten ein Sinnbild seines häuslichen Glückes dar, und dies Glück war seine Lebenslust. Und nach so manchem andern erwachte jetzt sein Heimweh. Nach Marieli, wenn es im blauweißgeschlängelten Kopftuch den Hang hinunterlief, statt der Mutter ins Dorf zu gehen, und dabei sang:

Drei Rose=n=im Garte,
Drei Tanne=n=im Wald,
Im Sommer isch lustig,
Im Winter isch kalt.

Nach Hansli, der auf runden Beinchen die Hühner und Kaninchen ums Haus jagte. Nach Mariens Tisch, der so wenig kostete und stets so angenehm aussah. Nach der saubern Stube, den weißrotgestreiften, duftenden Vorhängen und dem Glockengeranium vor den Fenstern. Ja, eine Frau war sie, die Marie Zwygart geborene Schüpbach, wie er sie spaßhaft anredete. Wer verstand so mit der Zeit zu geizen? Jede Minute auszunützen? Noch größer war ihre Kunst, neben, ja scheinbar vor dem Nützlichen das Schöne zu pflegen. Im Grunde war es ihre peinliche Sauberkeit und Sorgfalt mit jedem kleinsten Besitz, der alles schön machte und erhielt; dazu kam aber gelegentlich ein ungewöhnlicher Einfall, der im Verein mit ihrem Geschick, die Dinge zu ordnen, zu bevorzugen oder zurückzustellen, Stuben, Küche und Garten beinahe vornehm einrichtete. Als ihm einst ein Nachbar sein Hauswesen rühmte und zum Schluß sagte: „Zwygart, hast eine Frau wie Gold!“ da antwortete Zwygart in übermütiger Sicherheit: „Ist eben Frau Marie

Zwygart geborene Schüpbach!" Was er aber besonders an ihr liebte: sie klapperte nie. Für zwei Batzen gibt es wenig bei der, meinten die Leute. Einige Weiber verschrien sie als hochmütig, andere als Geizkratten; Vernünftige dagegen lobten sie als gescheit und verschwiegen. Redete sie aber, so traf und wirkte es unfehlbar. Und jedes Wort paßte zu ihren klugen Augen, zu den roten, fast spöttisch gespitzten Lippen, zu Stirn und Wangen, die beständig von heimlichem Lachen zu leuchten schienen. Was sagte sie zu seinem letzten Geburtstag? „Aelter bist, wüster nicht! Wüst warst du immer. Wärst du nicht ein wenig gescheit gewesen — ich wäre nie auf den Weizengrat gekommen!" Oder, was sie Hansli vorsagt, wenn ihn jemand nach dem Namen fragt: „Nichts zu rühmen; ich heiße Zwygart!" Oder was sie dem Gremplerfraueli antwortete: „So billige Eier, Frau, essen die Stadtherren nicht; wir müssen sie selber essen, wenn sie nicht mehr gelten!"

Von ihren sieben Schwestern, den geschickten Schüpbachmädchen im Ried, wie die Leute sagen, kommt kaum die zweite, die neunzehnjährige Elise, Marien nach. Ja, Elise, die wurde Mariens Ebenbild!

Aber um des Himmels willen! Marie liegt ja totkrank! Und er sitzt auf dem Faß und döselt vor sich hin. Mit einem Satz war er unten. Das Duseln war vorüber. Kummer, Nacht und Kühle drangen wieder mit voller Macht auf ihn ein und trieben ihn in der Hofstatt umher.

Der Zapfenstreich rief zum Schlafen. Zwygart fühlte bleierne Müdigkeit in Kopf und Gliedern, zugleich aber eine wilde Unrast, die jeden Schlaf rauben würde. Was tun? Ihn fröstelte. Er beschloß, ins Stroh zu kriechen, um sich zu wärmen, und schlich langsam der Löwenscheuer zu.

Dort herrschte Tumult. Die Stimme des Wachtmeisters trachtete das Prahlen angetrunkener Helden zu übertönen.

Charles Giron, Selbstporträt (1893). (Uffizien, Florenz).

„Achtung! Aufpassen! Stille! Silentium! He! Ruhe bald einmal! Morgen nachmittag Scharfschießen! Soll jeder fünf Lader scharfe Patronen holen! Jetzt gleich! Pressieren!

Zwygart holte sie und versorgte sie im Tornister. Als er den letzten Lader ins Fach schob, hielt er plötzlich inne und legte ihn statt dessen in die Gurttasche. Blitzartig stieg in seinem übermüdeten Gehirn der Gedanke auf: „Wenn sie stirbt und du siehst sie nicht mehr lebendig, knallst du den Hauptmann nieder!" Er starrte eine Weile ins Leere, kroch dann ins Stroh und wickelte sich in die Decke. Weil er kurz war, trampelten ihm nur zwei trittunsichere Kameraden auf den Knöcheln herum, was er pflichtgemäß unter Anrufung verschiedener Himmelskörper und Naturerscheinungen ertrug. Und während noch eine geraume halbe Stunde der Soldaten Lärm und des Wachtmeisters Mahnen: „Hat nun jeder Patronen?" ertönten, lag er mit halbgeschlossenen Augen, starrte hinauf in den spinnwebverschleierten Dachstuhl, zur trüben Laterne und sann nach und sann immer weiter, als ringsum schon alle schnarchten wie Holzfräsen. Sann — und quälte sich, Stunde um Stunde . . .

Ein Kind kam. Ein freudig erwartetes. Es waren ihrer nicht zu viele. Hans Zwygart hätte mit Freuden ein Dutzend ernährt und auferzogen, wenn sie nur gesund und recht waren. Und Marie desgleichen. Was

Die Töchterchen des Künstlers Giron. (Familienbesitz).

Charles Giron. Die Nebelfrauen. (Museum in Vivis).

der Weizengrat nicht gab, verdiente der Mann auf den großen Bauplätzen . . . Aber es war ein Kummer, Maries Niederkunft!

Vor fünf Jahren, als Marieli ankam, Herrgott, was stund er da aus, bis es hieß: „Glücklich überstanden, aber sehr schwach." Da war der klugen Frau Zwygart das heimliche Lächeln in den Wangen für drei Wochen vergangen. Und noch lange nachher blieb sie bleich. Dann kamen die Mutterpflichten. Mit wieviel Sorgen und Wachen, mit wieviel Plaudern und Kosen brachte sie die Kleine vorwärts, bis sie lächelte, bis die Zähnchen durchbrachen, bis die Rede kam und das Gehen! Welche Liebe, bis die Kleine so lieb und anhänglich wurde, wie sie nun war! Zwygart hatte seine Frau der Mutter gerühmt, und sie lobte ihn dafür: „Schön von dir, daß du es einsiehst; nicht jeder wird es inne, was eine gute Frau doch ist!" Als ob einer das nicht sehen könnte! Nicht sehen müßte!

Vor drei Jahren kam der Hansli. Da ging alles viel leichter und das Kind lernte einen Monat früher gehen und sprechen als Marieli. Er ist ein gesunder, blonder Junge. Der Vater war herzlich froh, als keins der Kinder einen roten Schopf mitbrachte. Als Schuljunge litt er etwa darunter. Nun, die zwei würden sich schon durchsetzen und die Plager niederringen, auch wenn sie Rotschöpfe wären. Besser ist's aber immerhin, daß sie blond sind.

Und nun kommt das Dritte! Es schien viel schlimmer zu sein als beim ersten. Kam das Kindbettfieber? Verlor sie viel Blut? Ihn schauderte. Er sah sie wieder vor sich in der schwach erhellten Stube, bleich, unsäglich leidend. Er hörte sie seufzen in bangen Lauten — ganz deutlich: Hans! Hans!" Erschrocken fuhr er auf: es war der Fensterladen unten an der Scheunenwand; er narrte ihn schon mehrmals. Schlaftrunken blickte er um sich. Da redete jemand: „Zwygart, es ist zwei Uhr. Du bist an der Reihe!" Zwygart sprang auf. Als er am Gewehrrechen vorbeischritt und seine Patronentasche hangen sah, fuhr ihm wieder in den Sinn: „Wenn sie stirbt . . ." Er trat durch das offene Einfahrttor und blickte zum Löwen, wo des Hauptmanns Fenster unheimlich rot glühte. Der Löwen glich einem Teufelskopf, der mit einem Auge nach dem Brückstock blinzelte.

(Fortsetzung folgt.)

Charles Giron.

Der kürzlich verstorbene Genfer Maler Charles Giron gehört zu den seltenen Künstlern, die in raschem Anstieg den Gipfel des Erfolges und des Ruhmes erklommen und die schon zu ihren Lebzeiten die allgemeine Anerkennung ihres Talentes im In- und Auslande genossen haben. Bern hat das Glück, einige seiner bedeutsamsten Werke zu beherbergen; darum mögen hier einige Bemerkungen über den Künstler und seine Arbeiten am Platze sein.